



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Führer durch Paderborn und seine Umgebung für Fremde und Einheimische

Giefers, Wilhelm Engelbert

Paderborn, 1870

III. Kirchen und kirchliche Gebäude.

urn:nbn:de:hbz:466:1-8808

III. Kirchen und kirchliche Gebäude.

1. Der Dom.

Die erste Kirche zu Paderborn ließ schon Karl der Große im Jahre 777 bauen und nannte sie Salvator-Kirche; aber schon im folgenden Jahre wurde dieselbe bei dem Aufstande der Sachsen wieder zerstört. Als der Papst Leo III. im Jahre 799 Paderborn besuchte, war eine Hauptkirche „von ausnehmender Größe“ noch im Baue begriffen; nur die Krypta scheint vollendet gewesen zu sein, da der Papst einen Altar in derselben zu Ehren des h. Martyrers Stephanus weihte und Reliquien von diesem Heiligen in demselben niederlegte.

Erst unter Badurad, dem zweiten Bischöfe von Paderborn, welcher im J. 825 auf Hathumar folgte, wurde die Domkirche vollendet, die jedoch schon im Jahre 1000 ein Raub der Flammen wurde. Gleich darauf legte zwar der damalige Bischof Rothar den Grund zu einem neuen Dome; aber er starb schon 1009 und sein Nachfolger Meinwerk fand die Anlage zu klein und bauete einen größeren und prächtigeren Dom, welcher im Jahre 1015 eingeweiht wurde. Dieser Bau hatte auch noch kein halbes Jahrhundert gestanden, als er im Jahre 1057 durch eine große Feuersbrunst größtentheils vernichtet ward. Innerhalb zehn Jahren ließ nun Bischof

Imad denselben wieder herstellen, und weihte ihn im J. 1068 ein. Und wieder war kaum ein halbes Jahrhundert verflossen, als auch das Werk Imad's durch Feuer zerstört wurde, nämlich im J. 1133. In den zehn folgenden Jahren schuf Bischof Bernhard I. einen neuen Dom, der an Festigkeit und Größe alle früheren übertraf, und von diesem Baue, der 1143 vollendet ward, ist ein großer Theil noch vorhanden. Die hauptsächlichsten Abänderungen erlitt der Dom Bernhard's I. nach dem J. 1263 und 1340, wo das Dach und Gewölbe wiederholt durch Feuer vernichtet ward.

Fassen wir diese historischen Angaben zusammen und betrachten die Formen der einzelnen Theile des großartigen Gebäudes genauer, so stellt sich über die Entstehungszeit derselben Folgendes als durchaus wahrscheinlich heraus, und damit muß man sich begnügen, weil völlige Sicherheit aus Mangel an historischen Zeugnissen hier nicht zu gewinnen ist.

Von dem Dome Meinwerk's oder, was wahrscheinlicher ist, Imad's sind noch übrig der untere Theil des großen Hauptthurmes. Die quadratische Hauptmasse desselben steigt ohne alle Gliederung bis zum Dache empor, auf halbe Höhe begleitet von zwei seitlichen Treppenthürmchen, welche durch ein kegelförmiges Dach bedeckt sind, während der Hauptthurm, wie man noch deutlich am Mauerwerke erkennt, ursprünglich durch ein Kreuzdach geschlossen wurde; jede Seite endete nämlich mit einem Giebeldreiecke, welches mit dem gegenüberliegenden durch ein Satteldach verbunden wurde; die Durchschneidung und

wechselseitige Durchdringung beider sich kreuzenden Satteldächer brachte das Kreuzdach hervor. Der obere Theil der Westseite ist durch 6 Reihen von Schallöffnungen mit Theilungssäulchen durchbrochen; die untern drei Reihen zu je 4 Oeffnungen, die folgenden um je eine sich vermindern, wie es der spitz zulaufende Giebel erforderte. Eigenthümlich ist das Fehlen eines Westportales; statt dessen ist der untere Theil der Fagade durch ein Radfenster geziert. Das Material des Thurmes bilden kleine Bruchsteine, die bedeutende Spuren von Verwitterung an sich tragen.

Ferner muß die vor dem südlichen Hauptportale sich erhebende Vorhalle, das sog. Paradies, dem Baue Imads, wenn nicht einer frühern Zeit zugeschrieben werden; dazu nöthigt uns nicht allein die primitive Form des Kreuzgewölbes sowie die einfache Gestaltung der übrigen Bauglieder, sondern auch die Art des Anschlusses der Vorhalle an die zunächstliegenden Bautheile. Die Vorhalle war bis zum J. 1866, wo die „dem Einsturze nahe“ südliche Hälfte niedergerissen wurde, doppelt so lang. An die Stelle der unschönen, schwerfälligen Abwölbung nach Süden hin, ist der zierliche, mit romaniſcher Gliederung wacker detaillirte Giebel getreten.

Auch die Entstehung der Krypta muß ihrer stilistischen Beschaffenheit wegen in die Zeit von 1133—1143 gesetzt werden. Sie ist nach der Krypta des Domes zu Speier, welche 120 F. lang ist, die größte in Deutschland; denn ihre Länge beträgt 115, ihre Breite 40 F. im Lichten. Sie reicht bis an die zweite Pfeilerstellung des

Mittelschiffes, jenseits des Quersflügels, ohne gerade sonst etwas Ausgezeichnetes zu besitzen. Zwei Reihen freistehender Säulen — 7 Paare, nur allein das fünfte ist ein Pfeilerpaar, — theilen sie in drei gleich breite Schiffe, deren quadratische Gewölbe einfache Kreuzgewölbe ohne Rippen und Gurten sind. Die Säulensfüße haben ein gutes attisches Profil mit einem pflockartigen Eckblatte, die Schäfte sind schlank und von eleganter Verjüngung, die Kapitäle von unverzierter, wohlgebildeter Würfelform. Den freistehenden Säulen entsprechen platte Wandpilaster an den Seitenmauern. Der östliche Schluß ist, dem Chore analog, gradlinig ohne Absis, wie auch die Kirche von Abdinghof. An der westlichen Seite schließt sie mit einem schmalen, durch ein Tonnengewölbe bedeckten Raume. Offenbar war hier früher, wie es bei Krypten der Fall zu sein pflegt, eine Thürverbindung mit der oberen Kirche.

Als im J. 1133 Imad's Werk durch Feuer zerstört war, bauete Bernhard I. einen größeren und festeren Dom. Unmittelbar an die aus Imad's Zeit stammende Thurmanlage legt sich nämlich in ganz romanischer Anordnung das hohe Mittelschiff mit den niedrigen Nebenschiffen, wird jedoch bei der ersten Pfeilerstellung schon durch ein Kreuzschiff unterbrochen, welches in gleicher Höhe mit dem Hauptschiffe aus dem Kerne des Langhauses hervortritt und in seinen Giebelwänden reich gezierte Portale hat, von denen das nördliche im vollendeten romanischen Stile des zwölften, das südliche im Uebergangsstile des dreizehnten Jahrhunderts ausgeführt ist. In diesen Theilen sind wegen der höheren künstlerischen

Durchbildung nicht mehr die Kennzeichen des Imad'schen Baues zu entdecken; vielmehr weist der hier allein von allen Paderbornern Denkmalen vorkommende Rundbogenfries, die größeren rundbogigen Fenster, das prachtvoll ausgestattete Nordportal mit seinen eleganten Säulen und reich ornamentirten Kapitälern auf den Bau hin, welcher im J. 1143 nach dem zehn Jahre vorher stattgehabten Brande vom Bischofe Bernhard eingeweiht wurde. Wahrscheinlich hatte der Bau von 1143 bereits romanische Gewölbe, obwohl uns keine Spur von denselben erhalten ist.

Ein neuer Brand, der im Jahre 1263 den Dom seines Daches beraubte, hatte vermuthlich auch das Gewölbe so bedeutend beschädigt, daß man es durch ein neues ersetzen mußte. Natürlich führte man dasselbe in dem damals bereits herrschend gewordenen Spitzbogen auf; daher zeigen diese Theile des Domes den entwickelten Uebergangsstil. Man entfernte die romanischen Pfeilerstellungen, führte die Seitenschiffe bis zur Breite der westlichen Querarme und bis zur Höhe des Hauptschiffes auf, durchbrach die Wände durch große spitzbogige Fenster, verstärkte die Mauer durch Strebepfeiler, ordnete in die Ecken der Pfeiler des Langhauses Halbsäulen, welche den Quergurten zur Stütze dienen sollten, und so gestaltete sich der Bau, wie er noch jetzt vor unsern Augen steht, ein gewaltiger Sohn jener Zeit, welche aus dem immerhin noch gedrückten Rundbogen hinaufstrebte in den Spitzbogen und mit kühner That den Rücken des Halbkreises brach.

Charakteristisch für die von uns angenommene Zeit

sind, außer der schon hervorgehobenen Gliederung der Pfeiler, die breitgedrückten, flachen attischen Säulenfüße, die noch das Eckblatt und zwar in verschiedenen Verzierungen haben; die Ornamente der Kapitäle, welche zugleich in derselben Breite die Pfeiler umziehen und durchaus die Formen der Übergangszeit verrathen, und endlich das Stabwerk der Fenster, welches noch nicht die tiefen Auskühlungen des gothischen Stiles, sondern noch die mit Kapitälern geschmückten Rundstäbe der romanischen Kunst zeigt. An diesen Fenstern der Seitenschiffe entfaltet sich eine reiche und schöne Fülle von Formen; meistens sind es Radfenster, welche in den Spitzbogen hineingespannt sind, oder sonst andere Vielpässe, sämmtlich noch durch rund profilirte Stäbe umschlossen. Etwas entwickelter ist schon der polygone Ausbau des nördlichen Kreuzarmes, der aus fünf Seiten des Zwölfecks besteht. Wandsäulen mit zierlichen Kapitälern von frühgothischem Laubwerk tragen die Gewölbrippen, die noch keine scharfe gothische Profilirung zeigen; die Fenster haben ebenfalls rundes Stabwerk mit Kapitälern und im Maßwerke sind Vielpässe angebracht. Vermuthlich bezeichnet dieser Theil den Schluß der auf den Brand von 1263 gefolgten Bauperiode.

Aus dem 14. Jahrhunderte, wahrscheinlich von dem Restaurationsbaue des Bischofs Balduin vom J. 1343 herrührend, sind die Fenster des Chores und des südlichen Kreuzflügels, welche ausgebildetes gothisches Maß- und Pfostenwerk zeigen, ohne Kapitälern für die Stäbe, welche in ununterbrochenem Flusse in die Formen des

Maßwerkes übergehen. Letzteres besteht aus reinkonstruktiven Gliedern der bessern Zeit, aus Bierpässen u. dergl.

Auch der große Westthurm hat eine mehrmalige Umgestaltung erlitten. Ursprünglich war er sehr niedrig und mit vier Giebeln versehen, zwischen welchen sich eine ebenfalls niedrige Spitze erhob. Als der Dom ein gothisches Gewölbe erhielt, erhöheten man die Giebeln des Thurmes, und führte zwischen denselben eine schlanke gothische Spitze auf. Da diese jedoch vom Feuer zerstört ward, füllte man den Raum zwischen den Giebeln ganz aus, setzte neue Giebeln darauf und dann eine Spitze, die der jetzigen Busdorfer ähnlich war. Diese wurde am 11. Januar 1815 durch einen Blitzstrahl vernichtet und darauf gab man dem alten kolossalen Thurme das jetzige jämmerliche Dach, nachdem der östliche und westliche Giebel ganz, die beiden andern theilweise abgebrochen waren.

In der Folgezeit ist noch viel am Dome gebauet worden, allein zu immer größerem Nachtheile für die stilistische Erscheinung des Baues; denn sowohl die acht Kapellen, als auch die unlängst niedergerissene Kuppel über dem hohen Chore gehören dem entarteten Renaissance-Stile an. Erst seit dem Jahre 1858 hat man begonnen, den Dom einer gründlichen, stilgerechten Restauration zu unterziehen. Zunächst wurden die Theile entfernt, welche nur provisorisch aufgeführt waren, und dann im Stile der betreffenden Bauthteile neu geschaffen, nämlich der obere Theil des nördlichen Kreuzflügels, die vier Giebeln des südlichen Langhauses, des nördlichen Kreuzflügels und

des Chores sowie das Gewölbe des östlichen Theiles des letzteren. Damit ist schon Bedeutendes geleistet, aber noch viel mehr bleibt zu schaffen übrig, wenn das ganze gewaltige Gebäude mit Einschluß seines kolossalen Thurmes dauerhaft und stilgerecht wieder hergestellt werden soll. Möge die Stadt und Diocese Paderborn die Restauration der althehrwürdigen Kathedrale als eine Ehrenschild betrachten und jeder nach Kräften zur würdigen Wiederherstellung derselben opferwillig und freudig beitragen!

Sculpturen an der Außenseite des Domes:

Das prachtvolle Portal am südlichen Flügel des westlichen Kreuzschiffes (im sog. Paradiese) ist eine der elegantesten Arbeiten der Uebergangszeit, eine wahre Perle romanischer Architektur und Sculptur und nächst der goldenen Pforte zu Freiburg in Sachsen das herrlichste Exemplar seiner Art. Ein mittlerer Pfeiler theilt dasselbe in zwei durch Kleeblatt-Rundbögen geschlossene Oeffnungen; die Gesamteinfassung derselben ist dagegen rundbogig. Das Bogenfeld zeigt den Gekreuzigten als Reliefbild; zu beiden Seiten ein schwebender Engel, mit den Händen Schleier ausbreitend. Darunter, am mittleren Pfeiler erhebt sich eine lebensgroße Statue der h. Mutter mit dem Kinde, zu beiden Seiten auf den Thürflügeln je ein h. Bischof. Sodann sind die das Portal einschließenden Säulen zu Gunsten ebenso großer Statuen bedeutend verkürzt, so daß die Bildwerke dicht zusammengedrängt sich auf den Deckplatten der reich mit Arabesken geschmückten Kapitäle erheben; überdacht werden sie von einer Architektur, die auf Kleeblatt-Rundbögen thurmartige kleine Bauwerke

zeigt. Jederseits stehen drei männliche Gestalten, auf der einen Seite mit Schriftrollen, auf der andern mit Büchern. Sodann einerseits ein heiliger König, anderseits ein Bischof, wahrscheinlich Heinrich II., der Heilige, der freigebige Wohlthäter des Doms, und der Bischof Meinwerk. Die Arbeiten sind von etwas weicherer Behandlung, als die am Dome zu Münster und werden dem Ende des 13. Jahrhunderts angehören. Die Köpfe, obwohl meist etwas zu groß, sind von würdigem Ausdrücken und guter Bildung. Das die Mutter herzende Christuskind zeugt von Naivität der Empfindung.

Nicht so groß und bedeutend, als das beschriebene Portal, aber nicht minder interessant und einer aufmerksamen Betrachtung werth sind die kleinen Sculpturen, welche sich an der Südseite des südlichen Kreuzflügels (des östlichen Querschiffes) finden und früher ebenfalls einem Portale dieses Flügels zum Schmucke gedient haben. Das große Fenster in dieser Wand des Kreuzflügels stammt offenbar aus dem 14. Jahrhunderte, bei dessen Anlage das Portal vermauert ward, die dasselbe umgebenden Sculpturen jedoch entweder ihren alten Platz behaupteten, oder in der Nähe desselben wieder eingefügt wurden. Zwischen den Wandungen des gedachten Fensters und der Strebepfeiler ist das untere Drittel der äußern Mauerwand an jeder Seite durch drei Simsstreifen in zwei horizontale Felder getheilt, in welchen die gedachten Sculpturen sich zeigen.

In dem unteren Felde sieht man links vom Beschauer fünf rund gearbeitete Sandsteinfiguren, die thö-

richten Jungfrauen darstellend. Sie stehen auf Konsolen, haben lange, um die Hüften von einem Gürtel zusammengehaltene Gewänder, und halten die Ampeln zum Zeichen, daß kein Del darin, umgekehrt in der Hand. In den Gesichtszügen prägt sich Schmerz und Verzweiflung aus; die Haare sind aufgelöst. Eine dieser thörichten Jungfrauen schlägt sich mit der Hand vor die Stirn, als sagte sie: „Was bin ich dumm gewesen!“ eine andere faßt mit der Hand auf's Herz, als wollte sie die wilde Aufregung desselben unterdrücken.

Den thörichten entsprechen an dem Wandfelde an der anderen Seite des Fensters die klugen Jungfrauen. Sie halten die brennenden Lampen aufrecht, sind mit festlichem Kopfsputz gezieret und folgen heiter, aber voll Würde dem königlichen Bräutigam, der mit einer Krone geschmückt, voranzieht, in das Hochzeitsgemach. Da für den Bräutigam an der Wand kein Platz mehr war, so ist er in gleicher Höhe an den Strebepfeiler gesetzt.

Diese Figuren stehen unter zierlichen Architektur-Baldachinen. Polygone Burgthürme mit zinnenartiger Krönung treten kräftig aus der Wand hervor und flankiren Wimperge, welche die Kleeblattbögen überspannen, wovon die Statuen der Jungfrauen überdacht sind. Diese Baldachine zeichnen sich durch eine reiche Ornamentik aus. Die Wandflächen der Thürmchen haben Fenster mit Maßwerk, darüber ist sogar oft der Giebfries nicht vergessen. Die Kleeblattbögen sind mit einer Weintraube ausgefüllt, welche in die Spitze ragt, während Blätter zu beiden Seitensegmenten hervorschießen. Die Wimperge

tragen auf ihren Schenkeln, deren breite Kehle oft mit mannigfachem Laubwerke geschmückt ist, kleine knollenartige Krabben.

In den beiden Feldern über den Statuen der Jungfrauen sind scenische Darstellungen in Hautrelief angebracht. Auf der äußersten Linken steht eine einzelne weibliche Figur, die offenbar mit den übrigen figürlichen Darstellungen dieser Reihe in keinem Zusammenhange steht. Vermuthlich ist es die in der unteren Reihe fehlende Braut, welche bei einer späteren Zusammenstellung hier in Folge eines Mißverständnisses Platz gefunden hat. Unmittelbar neben ihr beginnen die scenischen Sculpturen, welche dem Leben Jesu entlehnt sind; zunächst die Verkündigung Mariä; der Engel ist mit Flügeln dargestellt; Maria hat die Hände fromm gefaltet. Die folgende Scene stellt die Geburt Christi dar. Die Gottesmutter liegt auf einem erhöhten Bette unter einer Decke, deren leichte Drappirung auffällt. Joseph links von demselben sitzt auf einem Dreifuß, den Kopf auf die Hand gestützt; er scheint vor Ermüdung eingeschlafen zu sein. An der anderen Schmalseite des Bettes steht eine weibliche Figur, offenbar die Wartefrau darstellend. Das Kind liegt in Windeln gehüllt unter dem Bette in der Krippe und Ochs und Esel erwärmen es mit ihrem Hauche. Man sieht, der Künstler hat mit dem Raume Haus zu halten verstanden. Frappant ist die übermäßige Größe des Kindes; es nimmt fast die ganze Länge des Bettes ein. Aber es ist bekannt, daß die mittelalterliche Kunst durch diese Uebertreibung die Gottheit Christi aus-

zudrücken beliebte. Die letzte Scene an dieser Seite des Fensters führt uns die Darstellung Jesu im Tempel vor. Die Mutter reicht über einen bedeckten Altartisch das göttliche Kind einem Priester hin, an dessen Ornate der schöne Faltenwurf beachtenswerth ist.

Auf der andern Seite des Fensters sind diesen Darstellungen aus der Kindheit Jesu Auftritte aus seinem öffentlichen Leben gegenübergestellt; zunächst die Taufe Christi. Der Täufer ist abweichend von der gewöhnlichen modernen Darstellungsweise mit einem faltenreichen Mantel angethan; Christus steht bis an den Oberkörper in den Jordan getaucht da, der durch parallele Wellenstreifen angedeutet ist; neben Christus sieht man zwei Figuren, Jünger oder Engel, welche das Gewand des Herrn halten. Daran reiht sich die Versuchung: Christus sitzt auf einem Felsen, an dem nur hie und da eine Spur von Vegetation keimt, vor dem Felsen erhebt sich ein Baum, unter welchem der Satan steht, welcher faunartig mit Hörnern dargestellt ist und dem Heilande den Stein hinreicht. In dem Umstande, daß der Versucher unter einen Baum gestellt ist, bemerkt man leicht einen Hinweis auf seine Identität mit dem Versucher im Paradiese. Die Reihe scenischer Darstellungen wird geschlossen durch den Einzug Christi in Jerusalem; der Heiland sitzt auf dem Esel, vor ihm sieht man Juden auf einem Baume beschäftigt, Zweige abzuhauen.

Diese biblischen Darstellungen befinden sich unter einer Reihe von gothischen Wimpergen. Die Giebel-dreiecke sind mit Reliefs angefüllt, welche der Künstler

der in der gothischen Sculptur so vielfach verwertheten Thierfabel entlehnt hat. Da sieht man in denen zur Linken einen Bären, der in's Horn bläst, Ochs und Esel, die einem Fuchse nachlaufen, welcher Leckerbissen an einer Stange auf der Schulter trägt; einen Esel, der die erste Geige spielt, einen Affen, der aus einem Kelche trinkt; rechts gewahrt man den Fuchs bei einem Storche zu Gast; den Storch, welcher dem Fuchse den Knochen aus dem Halse zieht; einen Rector magnificus, der dem Fuchse das Doctor-Diplom überreicht. Das ist die bekannte Satire der deutschen Thierfabel in Stein gemeißelt, wie sie die Gebrechen und Thorheiten der Menschen geißelt. Alles naiv und charakteristisch in der Zeichnung und flott in der Modelirung.

In der Stilistik der Figuren sowie in der Formgebung der Architektur-Ornamentik sind Andeutungen zu finden, welche dieselben dem 14. Jahrhunderte zuweisen. Die Falten an den Gewandungen sind flach und schmal gehalten, lang gezogen, ohne geknickt zu sein. Die Gesichtszüge ausdrucksvoll, aber nicht ohne Steifheit. Die Wimperge mit den primitiven Krabben, die Stab- und Maßwerke verrathen die Formen der ersten Periode des gothischen Stils, das Laubornament eine Vollendung in der Gestaltung, wie es in der spätern Gothik nicht mehr vorkommt; demnach scheinen diese Sculpturen noch dem 13. Jahrhunderte, aber dem Ende desselben anzugehören und bei dem Baue geschaffen zu sein, welche der Bischof Simon von der Lippe um das J. 1267 ausführen ließ.

Weil diese Sculpturen aus so früher Zeit stammen,

sind sie von großem historischen Interesse, da sie Zeugniß für die Bildhauerkunst Westfalens ablegen. Aber auch Kunstwerth möchten wir diesen Reliefs nicht absprechen. Der Künstler beweist nicht bloß ein Geschick, in die beengten Räumlichkeiten hineinzukomponiren, sondern auch das Talent, mit wenigen Mitteln seinen Gedanken zum klaren Ausdrucke zu bringen. Die Drapirung ist verständig, die Stellung vernünftig, wenn auch hier und dort nicht frei von Unbeholfenheit, die Darstellung ist voll Leben ohne Uebertreibung, voll Würde ohne zu große Steifheit.

Von dem obengedachten Portale rühren wahrscheinlich auch die einzelnen schadhafte Bildwerke her, welche in der Nähe der beschriebenen Sculpturen, nämlich in den von den Strebepfeilern und der Mauerwand gebildeten Ecken ihre Stätte gefunden haben, sowie der königliche Sängler David mit der Harfe und der König Salomo mit dem Buche, für welche in dem zweiten Absätze der Strebepfeiler eine Nische geschaffen ist.

Auch in dem vor einigen Jahren abgebrochenen Giebel über den zuletzt besprochenen Sculpturen standen in einer rundbogigen Nische Bildwerke, nämlich in der Mitte eine Madonna mit dem Jesuskinde, ihr zu beiden Seiten je ein Bischof mit niedriger Mitra und runder Kasel. Das Madonnenbild mit einem unförmlichen Kopfe, plattem Gesichte und breitem Munde, aus dem 15. Jahrhunderte, war so sehr verwittert, daß es rathsam schien, ein neues an seine Stelle zu setzen; dagegen haben die beiden interessanten, gegen das Ende des 13. Jahrhunderts geschaffenen Bischofsstatuen im neuen Giebel ihren

alten Platz wieder erhalten. Die Statue zur Linken der Madonna hat die Hand segnend erhoben; in der Linken hält sie einen Werkstein; zwei Engel halten ihr die Mitra auf den Kopf. Neben der Figur steht eine Staupe mit fünfblättrigen Rosen. Daher stellt die Figur wahrscheinlich den Bischof Simon I., Edelherrn zur Lippe dar, da die fünfblättrige Rose bekanntlich das Wappenzeichen des Lippischen Hauses bildet und Simon I. auch ein kundiger Baumeister war. In der zweiten Figur ist wahrscheinlich der Bischof Meinwerk dargestellt.

Auf der Spitze des alten Giebels stand die Statue des Weltheilandes, ihr zu beiden Seiten auf den Giebelchenkeln je drei Apostel; aber alle waren von Zeit und Wetter zu sehr zernagt; sie haben deshalb neuen Figuren weichen müssen, bei denen jedoch die alten Motive wiedergewählt sind.

Endlich findet sich an der Außenseite, nicht des Domes selbst, sondern des anstoßenden Kreuzganges ein Sculpturwerk humoristischer Art. Die Krone des steinernen Maßwerks eines der Fenster im nördlichen Flügel des Kreuzganges besteht nämlich aus drei Hasen, die so gestellt sind, daß jeder Hase zwei Ohren hat, obgleich im Ganzen nur drei Ohren da sind. Die drei Ohren bilden nämlich ein gleichseitiges Dreieck und jede der drei Spitzen desselben trifft den Kopf eines Hasen.

Treten wir jetzt in den Dom hinein und zwar durch das kleine Portal an der Ostseite, so erblicken wir, sobald die Vorhalle hinter uns liegt, im nördlichen Flügel des

Kreuzschiffes einen alten gothischen Altar, ein Meisterstück der Steinmetzkunst aus dem 15. Jahrhunderte. In frühern Zeiten stand derselbe als Hochaltar auf dem Chore und enthielt in dem Receptakulum hinter dem Altartische den Reliquienschrein des h. Viborius. Die ganze Arbeit ist elegant und sorgfältig in Stein ausgeführt, nur die feinem Ornamente bestehen aus einer weißlichen Tonmasse.

Minder kunstvoll ausgeführt, als dieser Altar, ist das Grabmal, welches dem Bischöfe Rotho im J. 1399 auf dem Chore an der südlichen Wand errichtet wurde. Auf einem 2 F. hohen Unterbaue steht eine geschmackvoll gearbeitete Tumba, deren vordere Seite in Nischen, welche oben von Gelsrückbögen geschlossen sind, reliefartige, gut gearbeitete Brustbilder Karls des Gr., des Bischofs Meinwerk, des h. Kilian, der allerjeligsten Jungfrau Maria, des h. Viborius und des Papstes Leo III. enthält. Auf der Tumba ruhet die lebensgroße Figur des Bischofs Rotho, mit gefalteten Händen, bekleidet mit einem einfachen Gewande, mit großem, würdigem Faltenwurfe; die Gesichtszüge zeigen einen lebensvollen Ausdruck. Das ganze Werk ist eines der bessern jener Zeit.

Um dieselbe Zeit scheinen zwei Statuen geschaffen zu sein, welche in Nischen der beiden, dem Hochaltare zunächst stehenden Wandpfeiler ihren Platz gefunden hatten. Ueber der Thür der Sacristei befindet sich das eine: die h. Anna in sitzender Stellung, auf ihrem Schooße die h. Maria, in deren Schooße das Jesu-Kindlein ruhet. Dasselbe Bild, in Silber ausgeführt, findet sich auch im Domschatze. Die andere Statue, die

h. Jungfrau Maria allein darstellend, steht der ersteren gegenüber.

Ein viel kleineres, aber bedeutend älteres Sculpturwerk sitzt in dem Wandpfeiler unter dem zuletzt gedachten Bilde. Es stellt die Anbetung der drei Weisen dar und ist in weißem Marmor in halb erhabener Arbeit ausgeführt, aber kein Werk eines einheimischen Künstlers; der Bischof Meinwerk soll es im J. 1014 aus Italien mitgebracht haben. Das sind die einzigen aus Stein geschaffenen Sculpturwerke des Domes, welche Kunstwerth haben.

Sculpturen in Holz: ein sog. Vesperbild, d. i. ein doppeltes Madonnenbild von 7 F. Höhe aus dem 16. Jahrhunderte; zwei schön geschnitzte Betstühle, nach Zeichnungen des H. Aldegrever um 1520 ausgeführt; ein Crucifix aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts auf dem Altare der Krypta und ein äußerst interessantes Madonnenbild aus dem 11. Jahrhunderte. Die Jungfrau Maria sitzt auf einem Thronessel mit einem Schemel unter ihren Füßen und hält ihr göttliches Kind auf dem Schooße, welches segnend die Rechte erhebt, während die Mutter in der Rechten ein Scepter hält. Der Ausdruck in dem Gesichte beider hat etwas Byzantisch-Typisches, welches sich in den starren Zügen und kurzgeschlizten Augen sowie in dem langen Oval des Antlitzes kund gibt. Die Polychromie ist vor einigen Jahren genau nach den noch vorhandenen Dessin- und Farbenüberresten erneuert. Ein ausgezeichnete Kunstkenner nannte dieses Bild „die Perle des Domes.“

Von gemalten Bildern ist aus älterer Zeit im Dome nur ein einziges vorhanden, nämlich ein sog. Klappenbild, das früher den oberen Theil eines Altares bildete und jetzt in einer Ecke des südlichen Kreuzarmes hängt. Der mittlere Theil stellt das jüngste Gericht dar. Auf hohem Throne sitzt der Weltenrichter, umgeben von der Schaar der Apostel. Im Vordergrund erheben sich die Todten aus den Gräbern. Engel haben die Guten in den Himmel geführt, die Bösen dagegen zur Linken werden durch komisch fragenhafte Teufel in die Hölle gestürzt. Die Zeichnung ist im Ganzen steif, jedoch haben die Gesichter einen milden Ausdruck. Das Bild gehört dem Ende des 15. oder dem Anfange des 16. Jahrhunderts an.

Beachtenswerth für Kunstkennner sind auch drei Grabplatten, in welche die Darstellung durch Linien eingeschnitten ist. Die erste und beste gehört zum Grabe des Bischofs Bernard V. († 1341) und ist in dem ersten Pfeiler befestigt, welcher rechts vor der Haupttreppe des Chores steht. Der Bischof hat eine würdige Haltung, die Linienführung ist einfach großartig, jedoch von weichem Schwunge. Von hoher Anmuth und trefflichem zartem Ausdrucke ist der Kopf. Die Doppeladler und Greife, sowie die Blumen, welche das Gewand schmücken, sind sauber und scharf gearbeitet.

Minder kunstvoll gearbeitet ist die zweite, im gegenüberstehenden Pfeiler befestigte und dem Andenken des Bischofs Rupert von Berg gewidmete († 1394). Die Umgebung der Figur des Bischofs ist eine reiche architektonische, geschmückt mit musizirenden Engeln und

andern Figürchen. Zwei Engel setzen dem Bischofe die Mitra auf.

Besser gearbeitet ist die dritte Grabplatte, die des Bischofs Heinrich von Spiegel († 1380), welche in der Wand an der südlichen der kleinern Chortreppen angebracht ist. Diese drei Grabplatten sind in Westfalen einzig in ihrer Art. Zu beklagen ist, daß die beiden besten durch die Habsucht früherer Zeiten schmählich verstümmelt sind.

Auch die Schatzkammer des Domes enthält noch einige wenige, aus edlen Metallen gearbeitete Sachen, welche Kunstwerth haben. Es sind folgende:

1. Ein romanischer, $7\frac{1}{4}$ Z. hoher, aus Silber geschaffener Kelch, wahrscheinlich dem 12. Jahrh. angehörend. Der Fuß desselben ist kreisrund und ein senkrechter Durchschnitt der Kuppe bildet einen Halbkreis. Den cylinderförmigen Schaft umgibt ein, einer etwas gedrückten Kugel ähnlicher Knauf mit Auskehlungen.

2. Ein im gothischen Stile ausgeführter silberner Kelch aus dem 15. Jahrh. Der Fuß enthält die Inschrift: *alheyt teodonis in me dat raveonis.*

3. Ein silberner Arm, von drei Ringen umgeben, die mit Steinen besetzt sind. Er hat die Inschrift: *Brachium sancti Theodori martyris.* Der Arm scheint um das J. 1200 angefertigt zu sein.

4. Zwei silberne Statuen von 2 Fuß Höhe, von welchen die eine den h. Kilian, die andere den h. Viborius darstellt. Beide scheinen dem 14. Jahrh. anzugehören. Die Statue des h. Viborius hat auf der Brust

einen 3 Zoll langen Bergkrystall, unter welchem wahrscheinlich eine Reliquie dieses Heiligen verborgen ist.

5. Ein silbernes, gegen 3 F. hohes sog. Selbtritt von welchem oben bereits die Rede gewesen ist, ebenfalls aus dem 14. Jahrhunderte stammend.

6. Ein spätgothisches, silbernes Rauchfaß, dessen Deckel aus zwei in einander geschobenen Satteldächern besteht, und das einer Restauration eben so bedürftig als werth ist.

7. Ein 15 Z. hohes Ostensorium, im gothischen Stile aus Silber gearbeitet und vergoldet, dessen oberer Theil aus einem dreiseitigen Thurmhelme mit Strebepfeilern und Thürmchen besteht, die einen mit Reliquien gefüllten Glaschinder einschließen.

8. Das interessanteste und werthvollste unter den Geräthen des Domes ist ein Altarschrein (altare portatile) von 5 Z. Höhe, 3 Z. Breite und 13 Z. Länge, der aus eichenen Brettern angefertigt ist, welche mit Silberblech überzogen sind. Mitten in der Deckelplatte liegt der Altarstein von buntem Marmor. Die vier Seitenstücke tragen treffliches Bildwerk, theils in ganz erhabener, theils in niellirter, theils in gravirter Arbeit. Dieser kunstvolle Altarschrein wurde nach urkundlichem Zeugnisse von dem Mönche Rogkerus zu Helmershausen angefertigt und vom Paderborner Bischofe Heinrich, der das Material dazu geliefert hatte, im J. 1100 für den Dom erworben.

9. Unter den übrigen Geräthschaften des Domes welche sämmtlich dem Renaissancen- oder Zopfstile ange-

hören, mag der silberne, stark vergoldete Sarkophag des h. Liborius seiner Größe wegen für manchen sehenswerth sein.

2. Die Bartholomäus-Kapelle.

Das interessanteste Baudenkmal nicht allein Paderborns, sondern ganz Westfalens ist die nur einige Schritte vom nördlichen Portale des Domes gelegene Bartholomäus-Kapelle, welche, wenn auch nicht von bedeutendem Umfange, doch wegen ihre künstlerischen Vollendung für eine Perle der frühromanischen Baukunst gelten muß und deshalb ausführlicher besprochen zu werden verdient. Nach zuverlässigen historischen Nachrichten ließ sie der Bischof Meinwerk erbauen, der sich nicht allein um die Baukunst, sondern um die gesammte Bildung seiner Zeit große Verdienste erworben hat. Im J. 1014 begleitete er den Kaiser Heinrich II. auf dessen Römerzuge, auf welchem dieser Apulien eroberte, das die Griechen lange inne gehabt hatten. Von dort brachte der baulustige Meinwerk einige tüchtige Bauleute mit, durch welche er im J. 1017 die Bartholomäus-Kapelle aufführen ließ.

Der Biograph Meinwerk's erzählt nämlich zu dem gedachten Jahre: „Auch ließ Meinwerk neben dem Hauptkloster, an der Kapelle, welche von Gerold, einem Verwandten und Fahmenträger Karl's des Großen erbaut war, durch griechische Werkleute eine Kapelle aufführen, und weihte sie zu Ehren des heiligen Apostels Bartholomäus.“ Für die von Gerold erbaute Kapelle hat man lange Zeit die unmittelbar vor der Bartholomäus-Kapelle

liegende Vorhalle gehalten, bis in neuerer Zeit gewichtige Stimmen sich dagegen ausgesprochen haben.¹⁾

Der Grundriß der Vorhalle hat die Form eines länglichen Rechtecks, dessen längere Seiten 28, und dessen kleinere Seiten fast 10 rheinische Fuß lang sind. Dieser Raum, welcher sich vor der Westseite der Bartholomäus-Kapelle von Süden nach Norden ausdehnt, ist mit einem einfachen niederen Tonnengewölbe bedeckt, welches die Form eines halbirten Cylinders hat und auf 5 Fuß starken Grundmauern ruhet, und dessen Mitte sich jetzt nur noch gegen 12 Fuß über den Boden erhebt, da sich der letztere im Laufe der Zeit bedeutend erhöht hat. Der Eingang befand sich ohne Zweifel in der Nordseite, und diesem gegenüber in der Südseite eine Fensteröffnung, welche später zu einem Eingange erweitert wurde. In späterer Zeit wurde der Thür, welche in die Bartholomäus-Kapelle führt, gerade gegenüber eine andere in der westlichen Wand der Vorhalle gebrochen, und an beiden Seiten der Oeffnungen eine Wand quer durch die Vorhalle geführt, so daß dadurch ein Gang hergestellt ist, durch welchen man noch jetzt von der Straße in die Bartholomäus-Kapelle gelangt. Da unterdessen ein Wohnhaus über der Vorhalle und ein anderes neben derselben an der

¹⁾ Sehr auffallend ist es jedoch, daß die Mauern der Vorhalle fünf Fuß dick sind, obgleich die westliche derselben nur halb so hoch ist, als die Umfassungsmauern der Bartholomäus-Kapelle, während diese letzteren dagegen nur drei Fuß dick sind; daß ferner das Gewölbe und die ganze Anlage der Vorhalle äußerst plump ist und auch nicht die geringste Spur von dem zierlichen Detail der Bartholomäus-Kapelle zeigt.

Nordseite erbauet war; so benutzte der Bewohner des ersteren den Theil der Vorhalle, welcher südlich von dem erwähnten Gange übrig geblieben ist, als Keller, verwandelte die Fensteröffnung in der Südseite in eine Thür und brachte in der Westseite, um seinem Keller Luft und Licht zu verschaffen, in einer Nische ein sog. Kellerloch an, das unlängst zu einem großen Fenster umgeschaffen ist.

Noch beklagenswerther, als diese Umgestaltungen, ist die Zerstörung des Theils der Vorhalle, welcher nördlich von dem gedachten Gange sich befindet. Man hat nämlich das Gewölbe niedergedrückt und den betreffenden Raum, $\frac{2}{5}$ der Vorhalle, zu einem Schlafzimmer umgeschaffen, so daß jetzt von dem Ganzen nur noch $\frac{3}{5}$ beinahe in der ursprünglichen Gestalt, von dem andern $\frac{2}{5}$ nur noch die Umfassungsmauern übrig sind.

Die Grundform der Bartholomäus-Kapelle ist die der altchristlichen Basilika: ein längliches, 35 pr. Fuß im Lichten langes und 27 Fuß breites Rechteck. Dieser Raum ist durch zwei Reihen von je drei schlanken Säulen und zwei Wandpilastern in drei Schiffe getheilt, von denen die beiden Seitenschiffe (von den Mittelpunkten der Säulen ab gemessen) eine Breite von 7 Fuß haben, und nach Osten hin in einer flachen, rundbogigen Wandnische endigen. Das Mittelschiff dagegen ist $12\frac{1}{2}$ Fuß breit, um 1 Fuß höher, als die Seitenschiffe, und schließt mit einer nach Osten hin vorspringenden halbkreisrunden Apsis für den Altar, welche die ganze lichte Breite des Mittelschiffes einnimmt und deren Halbmesser $5\frac{1}{2}$ Fuß beträgt.

Die Gewölbeträger bilden drei Paar schlank auf-

steigende Säulen, denen an den Umfangswänden Halbsäulen oder Pilaster entsprechen. Die Gewölbe sind von ganz eigenthümlicher Art, es sind sog. „Tuchgewölbe.“ Die gegenüberstehenden Säulen und Pilaster sind nämlich durch schwach angedeutete Lang- und Quergurten mit flachem Profil überbrückt und zwischen dieselben ist der Theil der entsprechenden Kugelfläche eingespannt, welchen die Halbkreise der Gurtbogen abschneiden. Ferner bilden die Gewölbefächer weder in dem Mittelschiffe noch in den Seitenschiffen Quadrate, wie es in dem romanischen Stile Gesetz war, sondern längliche Rechtecke. Während also der Grundriß ganz die Disposition und Anordnung des Basilikenstils bewahrt, haben wir in dem Aufriß die Abweichung der Anlage fast gleich hoher Schiffe; denn die Seitenschiffe sind nur 1 Fuß niedriger, als das 21 Fuß hohe Mittelschiff.

Die Umfassungsmauern sind von acht rundbogigen Fenstern durchbrochen, welche sich in einer lichten Höhe von 7 Fuß und in einer Breite von $2\frac{3}{4}$ Fuß öffnen und schwach abgeschrägte Laibungen haben; davon befinden sich 3 in der nördlichen, 3 in der südlichen Umfassungsmauer und je eines in dem geraden östlichen Abschlusse der Seitenschiffe. Neben den Fenstern bilden weiter eine wirksame Gliederung der Wandflächen die 3 F. 10 Z. breiten und $1\frac{1}{4}$ Fuß tiefen Wandnischen, welche zwischen zwei Wandpilastern senkrecht eingelassen sind. Diese sinnige Anordnung gibt in Verbindung mit den Wandpilastern Abwechslung, und haucht dem ganzen Baue ein gewisses rhythmisches Leben ein.

Die Apsis ist ein Halbcylinder, welcher von einer Halbkugel eingewölbt ist, und ist nur von einem Fenster durchbrochen; ein markirter Triumphbogen fehlt. Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen die 6 Säulen und 10 Pilaster, die eine charakteristische Eigenthümlichkeit der Zeit und des Baues bilden, und in denen die Zierlichkeit des Werkes und die Gewandtheit des Erbauers besonders hervortritt. Die Basis der Säulen ist die im Mittelalter übliche attische, welche aus zwei übereinander liegenden Wulsten besteht, die durch eine Hohlkehle aus einander gehalten werden. Der Basis ist die in der romanischen Periode übliche Plinthe untergeschoben. Der Schaft steigt schlanke empor; bei einem Durchmesser von 13 Z. erreicht er eine Höhe von $10\frac{1}{2}$ F. Er besteht fast bei allen Säulen aus mehreren Stücken und ist ohne Kiefelung, ohne jede Anschwellung und Verjüngung. Während Basis und Schaft bei allen Säulen der Kapelle in derselben Gestalt wiederkehren, herrscht in den Kapitälern eine systematische Verschiedenheit; denn während die einander quer gegenüberstehenden Kapitälern genau übereinstimmen und diejenigen des ersten und dritten Säulenpaars den korinthischen nachgebildet sind, beruhen die Kapitälern der dazwischenstehenden Säulen auf freier Phantasiebildung.

Den Kern des Kapitälern bildet bei dem ersten und dritten Säulenpaare unten eine Doppelreihe von umgebogenen Blättern, einer Nachahmung der Akanthusblätter, oben die aufgerollten Doppelvoluten, dazwischen als organische Verbindung ein Mittelstück, welches ein aus einem

Blattstiele hervordachsendes größeres Blatt zu sein scheint, über welchem sich der Stiel fortsetzt und sich spaltet, um in die Schneckenwindungen überzugehen; das Deckglied bildet eine viereckige Platte ohne Profilierung mit einer menschlichen Maske in der Mitte jeder Seite als Verzierung.

Interessanter scheint die freie, phantasievolle Gestaltung des Kapitälts an den mittleren Säulen, welche im Allgemeinen ein nach außen reich verziertes, einem Wappenschilde ähnliches Feld haben, das im Innern eine phantastische Pflanzen-Verschlingung trägt, die tief untergearbeitet ist und rund und voll hervortritt. Das Deckglied besteht hier aus drei Platten und hat in der Mitte jeder Seite als Verzierung eine Rosette.

Besonders eigenthümlich ist bei den Säulen der Bartholomäus-Kapelle der 13 $\frac{1}{2}$ Z. hohe Aufsatz über der Deckplatte des Kapitälts, eine Reminiscenz an den antiken Architrav, der sich horizontal über die Säulen-Kapitälte legte. Dieser Aufsatz ist reich gegliedert und besteht aus einer 4 Zoll hohen Plinthe, welche nach oben von einem kräftigen Rundstabe begränzt ist, unter dem ein zierlicher Zahnschnitt hinläuft. Eine etwas zurückspringende Hohlkehle leitet in einen flach geschweiften Karnies über, der dann endlich die viereckige Deckplatte aufnimmt, welche das Gewölbe stützt.

Die Wandpilaster sind in der Längenrichtung halbierte Säulen und lehnen sich mit ihrer Flachseite an die innere Wand der Umfassungsmauer an. Das Profil der Basis ist ähnlich wie bei den freistehenden Säulen; der Schaft

zeigt sich nach oben schwach verjüngt; das Kapital fehlt, indem nur der Aufsatz angebracht ist, um den Konflikt der aufstrebenden Stütze mit der drückenden Last zu markiren.

Das Aeußere der vor einigen Jahren gründlich restaurirten Kapelle ist durchaus schlicht und einfach. Die Umfassungsmauern sind von Kalkbruchsteinen aufgeführt und entbehren nach Außen jeglichen Details; nur die rundbogigen Fensteröffnungen und der Halbcylinder der Apsis bieten einige Abwechslung. Im Aeußern herrscht ganz die schmucklose Einfachheit, welche an den meisten frühromanischen Bauwerken erscheint, wo, wie im Basilikenstile, die künstliche Durchbildung vorwiegend nach innen verlegt wurde.

3. Abdinghof.

Gleichzeitig mit der Bartholomäus-Kapelle ließ der bauliebende Bischof Meinwerk das Kloster und die Kirche von Abdinghof durch die Benedictiner von Clugny aufführen, von denen jenes seit ungefähr 50 Jahren als Kaserne dient, diese, seit einigen Jahren gründlich restaurirt, Pfarrkirche der evangelischen Gemeinde ist. Schon gegen Ende des Jahres 1022 waren beide der Vollendung nahe gebracht, als plötzlich das Chorgewölbe der Kirche einstürzte. Meinwerk weihte deshalb zur einstweiligen Abhaltung des Gottesdienstes zu Ehren des h. Stephanus die Krypta unter dem Chore ein, welche allein von seinem ganzen Werke noch übrig und sehr sehenswerth ist.

Die Grundform bildet ein 30 rhein. Fuß breites und 40 Fuß langes Rechteck ohne Apsis. Sie ist überdeckt mit drei Tonnengewölben, welche vermittelst rundbogiger Stichkappen auf zwei Reihen von Pfeilern und Bündelsäulen ruhen. In der einen Reihe sind zwei Bündelsäulen zwischen zwei Pfeiler gesetzt, in der andern wechseln Pfeiler mit Bündelsäulen regelmäßig ab. Die letztern bestehen aus vier schlanken, 4 Fuß hohen Halbsäulen mit einer attischen Basis ohne Eckblatt und einem sehr auffallend gestalteten Kapitäl. Der Hals desselben wird nämlich mit der stark ausladenden Deckplatte durch ein trichterförmiges Glied vertreten, das aus einer schrägen Schmiege von kräftiger Bildung besteht. Der obere Theil des Kapitäls besteht aus einer schmaleren vertikalen Abplattung, die theils nackt, theils mit phantastischen Drachensfiguren geschmückt ist.

Von der unter Meinwerk erbauten Kirche ist nichts mehr übrig, als vielleicht noch ein Theil der Grundmauern. Sie wurde nämlich schon im J. 1057 ein Raub der Flammen. In den Jahren 1069—78 ließ der Bischof Poppo eine neue Kirche über der von den Flammen verschonten Krypta aufführen, welche sich, ob schon mit mannigfachen Umgestaltungen, bis in unsere Zeit erhalten hatte. Bei einem Brande im J. 1165 verlor sie nämlich nur das Dach und die flache hölzerne Decke. Nun wurden zwei Reihen starker Pfeiler im Hauptschiffe längst den Arkadenbögen aufgeführt — vier derselben in den Ecken der Krypta durch das Gewölbe derselben hindurch

— und über denselben ein romanisches Kreuzgewölbe angelegt.

Im Laufe der Jahrhunderte erfuhr die alte Basilika noch manche Umgestaltungen, welche aber sämmtlich in den Jahren 1868—70 entfernt sind. Nachdem nämlich die Kirche nach der Aufhebung des Klosters im J. 1803 im Anfange dieses Jahrhunderts zum Pferdestalle degradirt und später in ein Futter- und Ledermagazin umgewandelt war, wurde sie im J. 1863 vom Staate der hiesigen evangelischen Gemeinde geschenkt, welche dieselbe in den gedachten Jahren unter Beihülfe des Staats gründlich und in der Weise restauriren ließ, daß sie jetzt, abgesehen von den drei kreisförmigen Chorfenstern und dem Portale an der Nordseite, der Form ziemlich nahe kommen mag, welche sie im 11. Jahrhunderte hatte.

Von der ganzen alten Kirche sind nur übrig geblieben die Krypta, die Umfassungsmauern, und zwar nur theilweise, hier höher, dort niedriger, das südliche Nebenschiff und der untere Theil der beiden Thürme mit der zwischen denselben liegenden Empore. Alles Uebrige ist neu geschaffen, außerdem sind die alten Theile der beiden Thürme mit einer neuen Steinlage umgeben.

Aus alter Zeit ist ferner noch übrig ein an den südlichen der beiden Thürme sich anlehnender interessanter Vorbau, welcher, nach seinen zierlichen Formen zu schließen, im Anfange des 13. Jahrhunderts entstanden ist. Er umschließt ein erhöhtes Gemach von quadratischer Form, welches mit vier romanischen Kreuzgewölben bedeckt ist, die theils auf schlanken Säulchen, theils

auf einer mitten in dem Quadrate sich erhebenden starken Säule aufsetzen.

Das neben der Kirche stehende alte Benedictiner-Kloster, welches in verschiedenen Zeiten erbauet ist, dient als Cavalerie-Kaserne.

4. Die Busdorfs-Kirche.

Die Busdorfs-Kirche wurde ebenfalls von Meinwerk gegründet und zwar nach dem Vorbilde der Kirche des h. Grabes zu Jerusalem, deren Maße und Plan durch den Abt Wino von Helmershausen geholt waren. Die neue Kirche wurde von Meinwerk im J. 1036, kurz vor seinem Tode, eingeweiht und auf's reichlichste dotirt. Aber von Meinwerks Anlage scheint nichts erhalten zu sein.

Den ältesten Theil bildet die östliche Hälfte des viereckig abgeschlossenen Chores mit den rundbogigen Quergurten und Kreuzgewölben, welche aller Wahrscheinlichkeit nach gegen Ende des 12. Jahrhunderts entstanden ist. Die westliche Hälfte des Chores sowie die übrigen Theile der Kirche gehören dem 14. Jahrhunderte an, wie sich aus den noch nicht entwickelten gothischen Formen schließen läßt. Die spitzbogigen Quergurte sind noch breit und wenig detaillirt, die Kreuzgewölbe ohne Rippen und die Pfeiler achteckig. Die erhaltenen Theile der Kreuzgänge, zwei Seiten eines Quadrats, sind noch von einfachen romanischen Kreuzgewölben überdeckt und in den Anfang des 13. Jahrh. zu setzen.

Das Außere der Kirche, welches durch den präch-

tigen Thurm, dem leider ein stilgerecht geformter Helm fehlt, ein stattliches Ansehen erhält, ist durch einen schlechten Vorbau im Rococo-Stile entstellt. An die Südseite des Chores lehnt sich der ehemalige Kapitel=Saal, dessen spätgothische Gewölbe durch eine in der Mitte stehende Säule gestützt werden. Hinter dem Hochaltare findet sich ein schönes Sakramentshäuschen, das jedoch der späteren, schon sehr entarteten Gothik angehört und aus einem gröberem Steine gearbeitet ist. Derselben Zeit verdankt der spätgothische Taufstein seine Entstehung.

Die Kirche besitzt eine sehenswerthe gothische Monstranz und verwahrt in einem zinnernen Sarge die Gebeine ihres Gründers, des gottseligen Meinwerk, welchen im J. 1803 bei der Aufhebung des Klosters Abdinghof hier eine Ruhestätte angewiesen wurde. Auch die Kasse, in welcher derselbe beerdigt wurde, hat sich theilweise erhalten und ein Bischofsstab, der in seinem Grabe gefunden war, aber dem 14. Jahrhunderte angehört. Beide werden im Busdorf aufbewahrt. Endlich besitzt die Kirche einen siebenarmigen Candelaber, dessen Fuß mit Arabesken, Hirschen und anderen Thierfiguren geschmückt ist. Die Arbeit ist ziemlich roh und gehört dem Anscheine nach dem 11. oder 12. Jahrhunderte an.

5. Die Gokirche.

Älter als der Busdorf, wenngleich nicht der Anlage, so doch dem baulichen Zustande nach, ist die Gokirche, die älteste Stadtpfarrkirche. Ihre Erbauung fällt in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Sie wird durch zwei

Reihen von Pfeilern in drei Schiffe getheilt, von denen das südliche noch seine ursprüngliche Form behalten hat, das nördliche dagegen in späterer Zeit zu gleicher Höhe mit dem Hauptschiffe aufgeführt ist. Da nämlich der je zweite Pfeiler zugleich als Gewölbeträger behandelt, und daher nicht allein hinaufgeführt, sondern auch mit Pilaster-Verstärkungen versehen ist, so hat man auf der nördlichen Seite die niedrigeren Arkadenträger fortgenommen, die letzteren höher und weiter gespannt und so das Seitenschiff zu gleicher Höhe mit dem Hauptschiffe emporgeführt.

Die Gewölbe sind romanische Kreuzgewölbe ohne Rippen. Das Chor ist, gleich dem der bereits gedachten drei Kirchen, gradlinig geschlossen; seine Wandflächen sind jedoch durch Pilaster mit Bogenverbindungen gegliedert. Die Chorfenster sind spätgothisch, so wie die in die Ecke zwischen dem Chor und dem nördlichen Kreuzarme gebauete, aus zwei Stockwerken bestehende Kapelle (Sakristei), durch welche das Aeußere des ganzen Baues verunstaltet ist. Der westlichen Fassade ist eine Renaissance-Maske vorgelegt und nur der Thurm, ungewöhnlicher Weise im Achtecke aufgeführt, trägt sein altes Gepräge in den beliebten doppelten Schallöffnungen.

In der nördlichen Wand des Chores befindet sich ein Sakramentshäuschen von schlanken Verhältnissen und nicht übler Struktur aus der späteren gothischen Zeit, das leider schon seit langer Zeit mit dicker Tünche überzogen ist. Die Kirche besitzt zwei gothische Kelche und eine in demselben Stile ausgeführte Monstranz, welche,

durch eine zweimalige Umarbeitung sehr verunstaltet, einer stilgerechten Restauration entgegensteht.

6. Die Gymnasial-Kirche.

Unter den vier Pfarrkirchen der Stadt ist für alle diejenigen, welche sich um den Baustil weniger kümmern, die „schönste“ und sehenswertheste die ehemalige Jesuitenkirche, welche nach dem Jahre 1682 der Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg in dem damals herrschenden, schon ausgearteten Renaissance-Stile für die Jesuiten aufführen ließ. Jetzt ist sie Gymnasial-Kirche und zugleich Pfarrkirche der Marktkirchen-Pfarrgemeinde, welcher sie bald nach der Aufhebung des Jesuiten-Ordens (1784) als solche eingeräumt wurde. Der Hauptthurm steht getrennt von der Kirche, weil er (im J. 1594) für die St. Johannis-Kirche gebaut ward, welche sich nach Osten hin an denselben anlehnte. Das an die Ostseite der Kirche sich lehrende, in verschiedenen Zeiten erbaute, ehemalige Jesuiten-Kollegium, neben welchem das Priester-Seminar sich erhebt, dient jetzt den Professoren des Seminarium und Gymnasium Theodorianum zur Wohnung.

7. Die Franziskaner-Kirche

sowie das neben derselben stehende Kloster wurde um das Jahr 1664 erbauet und enthält nichts, was als sehenswerth bezeichnet werden könnte. Der berühmte Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg, welcher Kloster und Kirche aufführen ließ, liegt auf dem Chore der letztern begraben.

8. Die Kapuziner-Kirche

ließ ebenfalls der genannte Fürstbischof im Jahre 1682 erbauen. Sie enthält mehrere von einem Kapuziner Damian gemalte Bilder, welche nicht ohne Kunstwerth sind. Das anstoßende, etwas früher (1674) erbaute Kloster ist jetzt bischöfliches Knaben-Convict.

9. Die Klosterkirche der „Französischen Nonnen“

entstand unter dem Fürstbischöfe Hermann Werner und enthält nichts Sehenswerthes; der älteste Theil des anstoßenden Klosters entstand um 1666, das übrige gehört der neuesten Zeit an.

10. Die Hospitals-Kirche

war früher Klosterkirche der Kapuzinessen, deren Kloster, zwischen den J. 1650 und 1660 aufgeführt, jetzt als Krankenhaus benutzt wird.

11. Die Laurentius-Kapelle.

Unter den Kapellen der Stadt ist die älteste die Laurentiuskapelle auf der Giersstraße. Sie scheint gegen das Ende des 12. Jahrhunderts erbauet zu sein und war früher Hospitalskirche des nahe gelegenen, schon seit längerer Zeit verschwundenen Osternhospitals, d. i. des östlichen Hospitals; denn ein anderes, das Western- oder westliche Hospital, lag vor dem Westernthore, und ist ebenfalls längst verschwunden.

12. Die Alexius-Kapelle,

gegründet im J. 1015, wurde wiederholt durch Feuer vernichtet; die jetzt dastehende stammt aus dem vorigen Jahrhunderte.

13. Die Liborius-Kapelle

auf dem Liboriberge vor der Stadt wurde im J. 1736 bei Gelegenheit des 900jährigen Liborianischen Jubiläums erbauet.

14. Die Kapelle der barmherzigen Schwestern

neben der Busdorfs-Kirche sowie die beiden Kapellen der Schwestern der christlichen Liebe vor dem Casseler Thore sind in neuester Zeit entstanden und mit Ausnahme der größeren von den beiden zuletztgenannten im mittelalterlichen Stile erbauet, sowie diesem Stile entsprechend decorirt und ausgestattet.